



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Venturini: Concerti; La festa musicale (2019); Audite

Auf die Orchestermusik des Hannoveraner Konzert- und Kapellmeisters Francesco Venturini hat vor 15 Jahren schon David Plantier mit seinem Ensemble La Cetra aufmerksam gemacht. Das Interessante an diesem Komponisten ist, dass er ungeachtet seiner offenbar italienischen Abstammung musikalisch eher der französischen Tradition verpflichtet ist. Elemente des Konzerts und der Suite verflucht er zu ganz eigenartigen Stücken, die er Sonaten nennt, was aber nichts mit Sonaten im Sinne Corellis oder Vivaldis zu tun hat. Sie sehen zwei Blockflöten, zwei Oboen und Streicher in wechselnden Kombinationen und unterschiedlicher Verteilung der Solopartien vor. Händel muss übrigens während seiner kurzen Hannoveraner Aufenthalte Venturini begegnet sein, und sein Concerto grosso op. 3 Nr. 1 verdankt hinsichtlich der Besetzung und des Tonfalls Venturini ganz offensichtlich einiges.

Nach der gelungenen Einspielung von La Cetra legt nun das Hannoveraner Ensemble La festa musicale ein ebenso überzeugendes Plädoyer für Venturini vor. Mit der Vorgänger-CD gibt es leider zwei Überschneidungen (op. 1 Nr. 2 und 9) daneben aber auch immerhin drei Ersteinspielungen (op. 1 Nr. 11 sowie zwei Werke aus schwedischen Handschriften).

Spieltechnisch läuft alles auf dem hohen Niveau ab, welches man von heutigen Barockensembles gewohnt ist, wobei die Holzbläser wegen ihres schönen Tons besonders hervorgehoben werden müssen. Musikalisch überzeugt das Augenmaß, mit dem La festa musicale an die Sache herangeht: Es wird sauber artikuliert und phrasiert, hier und da auch etwas pointiert, aber die Musiker machen aus Venturini nicht mehr, als in ihm steckt. Dessen Vielfalt, Vitalität und Farbenfreude sprechen nämlich für sich.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Sinfonien Nr. 2 u. 8; **Wagner:** Meistersinger-Vorspiel; Gewandhausorchester Leipzig, Andris Nelsons (2019); Deutsche Grammophon (2 CDs)

Er biegt bei seinem ersten großen Projekt mit dem Gewandhausorchester aus Leipzig langsam auf die Zielgerade ein: Die neue Folge des Bruckner-Wagner-Zyklus enthält neben der „Meistersinger“-Ouvertüre auch Bruckners Sinfonien Nr. 2 und 8. Die Zweite folgt der Fassung von 1877, die Achte der von 1890. Nelsons ist berechtigterweise kein Freund von Weihe, das haben auch die bisherigen Aufnahmen gezeigt.

Gleichzeitig aber verlegt er sich sehr auf die kantigen Seiten dieser Musik, gern auch mithilfe relativ zügiger Tempi. Nelsons kommt immer zum Punkt, lässt sich nie lange bitten. Organik entsteht bei ihm, weil er das Orchester dynamisch sehr genau zu führen versteht und die Leipziger ihm akribisch folgen. Gleichzeitig aber versucht Nelsons, sich dieser Musik besonders von ihrer emotionalen Seite her zu nähern. Das ist nicht falsch, doch tritt dadurch der Architekt, der Form-Modellierer Bruckner ein wenig in den Hintergrund.

Es geht dabei nicht nur darum, Spannungen zu dosieren, aufzubauen, zu halten – das gelingt Nelsons jederzeit überzeugend. Sondern es geht um den Atem, wenn hier eine Pause lauert, dort sich Harmonien organischer mischen könnten. Bei Nelsons ist, gerade in den Scherzo-Sätzen, immer der Wille zu hören, das Unbedingte zu zeigen. Das führt dazu, dass die Musik hier und dort ins Brutale zu kippen droht. Auf der anderen Seite stehen die vielen schönen Farben, die das Orchester auffächern kann, vor allem bei den Holzbläsern. Es entstehen magisch schöne, intensive Momente, auch wenn unter dem Strich, vor allem bei der Achten, die Konkurrenz in der eigenen Vergangenheit sitzt – in der Einspielung der Leipziger unter Herbert Blomstedt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 7; Stavanger Symfoniorkester, Markus Stenz (2020); SSO Recordings

Das Stavanger Symfoniorkester hat in den letzten Jahrzehnten enge Verbindungen mit Exponenten der Alten Musik gepflegt. So arbeiteten Frans Brüggen, Philippe Herreweghe und Fabio Biondi als künstlerische Leiter auf diesem Gebiet mit dem Orchester zusammen, was sich auch in Einspielungen von Barockmusik niederschlug. Es darf also nicht verwundern, dass selbst eine Bruckner-Sinfonie mit dem Klangkörper so luftig und rhythmusbetont klingt, als stünde einer dieser Aufführungspraktiker am Pult.

Markus Stenz gehört nicht in diese Riege, hatte die Alte-Musik-Tradition des Orchesters aber sicherlich im Hinterkopf, als er Bruckners siebte Sinfonie mit ihm einspielte. Stenz sorgt für größtmögliche Transparenz des Orchestersatzes, ohne dass der Klang ihm dürr geriete. Er lässt häufig kurz phrasieren und belebt einzelne kleine Einheiten durch dynamische Schattierungen. Daraus entsteht eine fein modellierte Struktur, die durch beherrzte Artikulation zusätzlich aufgelockert wird. Selbst an Stellen, die Bruckner „schwer“ haben wollte, hat die Musik eine fast ungeahnte Leichtigkeit. Wer bei diesem Komponisten Pathos oder Monumentalität haben möchte, ist mit Stenz' Lesart an der falschen Adresse.

Alle Sätze haben fast folgerichtig auch ein erhebliches Tempo. Selbst das „sehr feierlich und sehr langsam“ zu spielende Adagio geht Stenz so zügig an, dass er unter der 20-Minuten-Marke bleibt. Das gibt's dann doch eher selten. Atemberaubend flott die zackigen Punktierungen im Hauptthema des Finales, das quicklebendig vorbeizieht. Dass trotz dieser Munterkeit nicht der Eindruck von Oberflächlichkeit oder gar mechanistischer Kühle entsteht, darf Stenz sich als großes Verdienst gutschreiben.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rachmaninow: Sinfonie Nr. 1, Sinfonische Tänze; Philadelphia Orchestra, Yannick Nézet-Séguin (2018/19); Deutsche Grammophon

Das Philadelphia Orchestra war Rachmaninows Lieblingssorchester. Er hat mit ihm unter der Leitung von Leopold Stokowski oder Eugene Ormandy bereits seit 1924 nicht nur drei seiner Klavierkonzerte zum Teil mehrfach eingespielt, sondern dem Orchester auch die Uraufführungen seiner 3. Sinfonie, seiner „Paganini-Variationen“ und der „Sinfonischen Tänze“ anvertraut. Und Ormandy war es, der 1948 die amerikanische Erstaufführung der 1. Sinfonie leitete und sie bekannt machte, deren desaströse Uraufführung 1896 in Russland Rachmaninow in tiefste Depression stürzte. Und noch in den Sinfonischen Tänzen, seinem letzten Werk überhaupt von 1940, zitiert Rachmaninow wie zur Erinnerung an eine unvergessliche Kränkung aus dieser Sinfonie.

An diese große Rachmaninow-Tradition des hier brillant aufspielenden Orchesters knüpft Yannick Nézet-Séguin an und möchte sie offensichtlich fortsetzen: mit Einspielungen, welche diese Musik – um ein weithin gepflegtes vorschnelles Urteil aufzugreifen – von verkitschtem Ballast befreien und sie modernisieren, ohne ihr doch gleich die besondere Sentimentalität, die melancholische Schwermut gänzlich zu nehmen oder nüchtern zu überformen. Er interpretiert sie drängender, schärfer, schlanker, als man es etwa von den Einspielungen Ormandys her gewohnt war, und doch behält sie ihren luxurierenden Streicher-Glanz mit den weit ausschwingenden Melodiezügen. Nézet-Séguin bewahrt ihre Emotionalität, nimmt ihr aber eine mitunter nörgelnde Larmoyanz; die Musik bleibt durch und durch ausdrucksvoll, wird aber nicht durch interpretatorische Eingriffe beladen und befrachtet. Umso intensiver kann sich das emotionale Klima dieser Musik gleichsam wie von sich aus entfalten.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Verklärte Nacht. Schönberg, Fried, Lehár, Korngold; Christine Rice, Stuart Skelton, BBC Symphony Orchestra, Edward Gardner (2020); Chandos

Innerhalb von 22 Jahren sind die Werke des Albums uraufgeführt worden. Zwei von ihnen liegt Richard Dehmels 1896 erschienenes Gedicht „Verklärte Nacht“ zugrunde. Über Schönbergs gleichnamiges Streichsextett und die berühmtere, hier vorliegende spätere Fassung für Streichorchester ist alles gesagt – Edward Gardner und die Streicher des BBC Symphony Orchestra fächern die vorhaltsüchtige Fin-de-siècle-Partitur mit luzidem Zugriff auf, da gehen keine Nebenstimmen durch romantische Trunkenheit verloren.

Als hinreißende Entdeckung erweist sich Oskar Frieds Dehmel-Vertonung für Mezzosopran, Tenor und großes Orchester. Fried ist heute als Dirigent und Mahler-Pionier in Erinnerung. Raffiniert verwebt er die beiden Stimmen in den Erzähler-Passagen, um dann die Monologe, erst der Frau, dann des Mannes, als expressive Szenen anzulegen. „Mir klingt es selbst zu schön, ich ersaue in dieser Musik“, hat Fried später gemeint. Das mag sein, aber so kunstvoll kontrolliert berauscht man sich gern.

Nicht minder beglückend ein Nebenwerk von Franz Lehár, die Tondichtung „Fieber“ für Tenor und großes Orchester, entstanden 1915. Der Operettenkönig komponiert den Fiebertraum eines Soldaten auf dem Sterbelager mit der bitteren Härte eines Zemlinsky, montiert beinahe mahlerhaft bittere Marschfetzen in die Fantasien des Kadetten – unter anderem den Rákóczi-Marsch: Das hätte man Lehár nicht zugetraut. Danach wirken Korngolds Lieder des Abschieds op. 14, trotz raffinierter Instrumentation geradezu konventionell. Der fünfte Musikstern für das tolle Programm fehlt allein, weil Stuart Skelton verquollen, fantasielos und wenig deutlich singt.

Götz Thieme



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

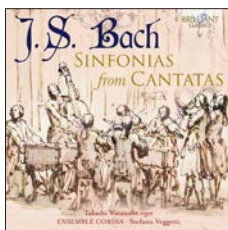
Sibelius: Sinfonie Nr. 3 „Primavera“, Five Pieces for String Orchestra, Sinfonietta per archi (Sinfonie Nr. 4); Malmö Opera Orchestra, Joachim Gustafsson (2020); Toccata Classics

Ohne Corona würde es die vorliegende Aufnahme nicht geben. Da die schwedischen Musiker im Frühling vergangenen Jahres Pandemie-bedingt keine öffentlichen Konzerte geben konnten, hatten sie Zeit, die Partituren ihres Landsmanns zu studieren. Die Musik gefiel ihnen so gut, dass sie beschlossen, die Werke einzuspielen. Das immerhin war erlaubt, Gott sei Dank, wie man nach Anhören des Albums sagen muss.

Sivelöv, der am Musikkonservatorium in Kopenhagen lehrt, hat sich vor allem als Pianist einen Namen gemacht; seit einigen Jahren reüssiert er aber auch zunehmend als Komponist. Die hier zu hörenden Werke könnten unterschiedlicher kaum sein, gemeinsam ist ihnen jedoch ihr gleichsam nordisch-klarer Grundton und ein Faible für formale Verläufe und rhythmische Feinheiten.

Im faszinierend-verwirrenden, regelrecht überkomplexen und dabei letztlich doch hoch spielerisch empfundenen ersten Satz („Passacaglia“) der „Sinfonietta per archi“ (2019) kommt dieser Stilzug besonders eindrucksvoll zum Ausdruck. Die „Primavera“ titulierte Sinfonie Nr. 3 von 2018 macht ihrem vitalen Namen alle Ehre. Bezüge zur Natur wie etwa Tierstimmen oder ein durchziehendes Gewitter sind zwar hörbar, werden aber nahtlos in die zum Einsatz kommenden Sonaten- und Variationsformen integriert. Zu einem Höhepunkt des Albums geraten die „Five Pieces for String Orchestra“ (2016), insbesondere deren „Lamento“-Satz. Auch wenn Vorbilder wie Sibelius oder Strawinsky mitunter grüßen lassen: Sivelövs hier von den „Malmöern“ hoch engagiert dargebotene Tonsprache hat ihren sehr eigenen Sound & Drive.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Kantaten-Sinfonien; Takashi Watanabe, Ensemble Cordia (2018); Brilliant

Cembalist und Organist Takashi Watanabe und Orchesterleiter Stefano Veggetti haben zehn Einleitungssätze aus Kantaten zusammengestellt, die Bach teils bekanntermaßen, teils höchstwahrscheinlich aus Concerti seiner Weimarer und Köthener Jahre entnommen hat. Aus ihrem Zusammenhang gelöst, offenbaren die Sätze noch deutlicher ihren konzertanten Charakter. Neben die Sätze mit Orgelsolo treten drei mit zart-solistischer Oboe und zwei den „Brandenburgischen Konzerten“ entnommene Sätze in voller Ensemblepracht. Der Klang des Orgelpositivs wirkt hell, aber energisch, das Klangbild insgesamt ist angenehm räumlich-klar.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Locatelli: Il labirinto armonico – Violinkonzerte op. 3 Nr. 9, 11 und 12; Ilya Gringolts, Finnish Baroque Orchestra (2019); BIS (SACD)

Bis in die 17. Lage schickt Locatelli den Geiger in seinen Capricci hinauf, die das virtuose Sahnähübchen der Violinkonzerte op. 3 bilden. Wirklich schön klingt das nicht, doch als Zirkusnummer ist es beeindruckend. Ilya Gringolts tanzt auf diesem Drahtseil mit frappierender Leichtigkeit, beschränkt sich aber nicht auf die Demonstration russischer Fingersatz- und Bogentechnik, sondern gestaltet die „normalen“ Sechzehntelpassagen mit flexiblem Klang und die langsamen Mittelsätze mit inniger Kantabilität. Auch das Finnish Baroque Orchestra lotet den Gehalt dieser Konzerte seriös aus.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beyond Words. Arien von Bach, Händel und Vivaldi arrangiert für Horn und Kammerorchester; Felix Klierer, Chaarts Chamber Artists (2020); Berlin Classics

Das Horn hatte um 1700 Eingang in die Kunstmusik gefunden. Es war das aus den Jagd- und Parforchhörnern entwickelte ventillose „Waldhorn“, das offen geblasen wurde. Das Einführen der Hand in den Schalltrichter, das diverse Klangschattierungen und auch Veränderungen der Tonhöhe ermöglichte, war noch nicht bekannt, sodass das Instrument zu Zeiten von Bach, Händel und Vivaldi gemäß seiner Tradition als Signalinstrument, beschränkt auf die Naturtöne, offen schmetternd eingesetzt wurde.

Um dem Horn die ganze musikalische Vielfalt der Epoche zu erschließen, ließ sich Felix Klierer von Wolfgang Renz 13 Vokalwerke für das heutige Ventilhorn arrangieren. Es ist eine wahre Hitparade von Dauerbrennern wie „Gloria in excelsis Deo“ aus Vivaldis „Gloria“, „Hallelujah“ aus „Messiah“ und dem fast unvermeidlichen „Ombra mai fu“ aus „Xerxes“ von Händel. Dem Geschick des Arrangeurs auf der einen und der musikalischen Intuition des Solisten auf der anderen Seite ist es zu verdanken, dass hier, ohne dass die Substanz verbogen wurde, etwas erfreulich Neues entstand. Das Ganze zählt also nicht zu jener Art Adaptionen, bei denen es nur darum geht, virtuose Effekte, wie etwa holzbläserische Geläufigkeit, auf das Blechblasinstrument zu übertragen.

Klierer gestaltet alles ungemein einfühlend und geschmackvoll, und es ist faszinierend zu hören, wie er die romantische Diktion des modernen Horns in die Klangwelt des Barock integriert. Bemerkenswert auch das schweizerische Ensemble Chaarts Chamber Artists, dessen ebenso stilsicherer wie zeitloser Barockstil sich als ideale Ergänzung zu Kliersers Intentionen erweist und mit lebhaften Dialogen brilliert. Dialoge „Beyond Words“ eben!

Holger Arnold



Musik
★★★
Klang
★★★

Harp Concertos. Albrechtsberger, Alwyn, Boieldieu, Dittersdorf, Dussek u.a.; div. Interpreten (1976-2004); Brilliant

Wie soll man sich vor dem Regal oder dem Bildschirm entscheiden? Wähle ich eine dem Cover und dem Namen nach herausragende Einzel-CD oder doch lieber gleich eine wohlfeile Sammlung, die mir einen Überblick mit mehr Repertoire verspricht? Was wie eine Gretchen-Frage klingt, ist letztlich nichts anderes als ein Vergleich zwischen Äpfeln und Birnen. Denn kein Solist, kein Orchester oder Label wird wie in diesem Fall eine ganze Serie von Konzerten für Harfe auflegen.

Warum eigentlich nicht – wird man sich fragen. Denn auch hier ist es wie im normalen Leben: Wer mag schon alles aus nur einer einzigen Hand hören? Es ist die Vielfalt, die das Ohr schult und letztlich den Geschmack bildet. Und so hat auch im Rahmen der von Brilliant Classics veröffentlichten „Concertos“ für nahezu jedes Instrument auch diese Sammlung von 16 Kompositionen auf fünf CDs ihre Berechtigung.

Wer aus Neugier günstig zugreift, muss sich dabei wahrlich nicht schämen: Mit Ausnahme zweier Aufnahmen (von Händel und Mozart) handelt es sich durchweg um ordentliche Einspielungen, die von anderen Labels lizenziert wurden. Auf diese Weise ergibt sich zudem ein Überblick über die Aufführungs- und Interpretationspraxis der letzten Jahrzehnte – was keineswegs einen Makel darstellt. Wo also liegen die Vorzüge dieser Kompilation? Zunächst hat die Harfe auch im Zusammenspiel mit dem Orchester mehr zu bieten als nur engelsgleiche Glissandi. Dann zeigt sich beim Hören des Repertoires rasch, was alles aus dem Instrument „herauszuholen“ ist. Man kann sich all dies allerdings mitunter ein wenig virtuoser, brillanter, durchhörbarer oder auch „genialer“ vorstellen. Ordentliche Hausmannskost hat aber wohl niemandem geschadet.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Violinkonzert WoO 5;
Wranitzky: Konzert für zwei Bratschen;
Reicha: Solo de Cor Alto; **Voříšek:** Grand Rondeau Concertant; Münchener Rundfunkorchester, Reinhard Goebel (2019); Sony Classical

Beethovens Violinkonzert op. 61 ist eine der Säulen des Repertoires. Dass es ein weiteres Werk dieser Art von ihm gibt, dürfte kaum bekannt sein. Vielleicht, weil es sich um ein Fragment handelt: Überliefert ist nur der erste Satz, und der nicht einmal vollständig. Beethoven schrieb ihn vor seinem Umzug nach Wien 1792, aber ob er ihn je durch weitere Sätze ergänzte, ist nach wie vor ein Rätsel. Doch ist der erhaltene Satz, der auf diesem Album in der Vervollständigung von Joseph Hellmesberger aus dem späten 19. Jahrhundert zu hören ist, ein gewichtiges Stück. Er muss weder den Vergleich mit Beethovens frühen Klavierkonzerten noch mit der ersten Sinfonie scheuen. Sarah Christian packt den Solopart leider mit etwas spitzen Fingern an und kann sich gegen das Orchester schlecht behaupten. Das agiert unter Reinhard Goebel im Geiste der Alten Musik: vibratoarm, rhythmusbetont, agil, aber weniger bilderstürmerisch, als man es vom ehemaligen Musica-antiqua-Köln-Leiter erwarten könnte.

Das Konzert für zwei Bratschen und Orchester von Anton Wranitzky befindet sich auf einer anderen Stilebene, der des gefälligen Virtuosenkonzerts. Angenehm zu hören, doch vor allem wegen der raren Solobesetzung bemerkenswert. Auch die einsätzigen Konzertstücke von Antonín Reicha und Jan Václav Voříšek gehören in diese Kategorie, wobei das Grand Rondeau für Klaviertrio und Orchester des jung verstorbenen Böhmen Voříšek in seinem Mittelteil durchaus ernstere Gedanken enthält und somit zumindest in Teilen an Beethovens Violinkonzert-Fragment heranreicht. Frapierend die Virtuosität, die in Reichas Hornsolo zutage tritt. Die Solisten zeigen sich allesamt von ihrer besten Seite.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Elgar: Violinkonzert op. 61, Violinsonate op. 82; Renaud Capuçon, London Symphony Orchestra, Simon Rattle, Stephen Hough (2020); Erato/Warner

Dass englische Musik bei englischen Musikern besonders gut aufgehoben sei, mag man als Klischee abtun. Wenn man die Aufnahme von Elgars Violinkonzert mit Renaud Capuçon, dem London Symphony Orchestra und Simon Rattle hört, kann man diesen Eindruck aber durchaus haben.

Elgars spätromantisch-nostalgische Musik erklingt hier mit einer Selbstverständlichkeit und Beredtheit, dass man geneigt ist, wirklich von einer besonderen Verbundenheit der Musiker mit diesem Komponisten zu sprechen. Auch die Tradition spielt hier wohl mit, denn Elgars Violinkonzert wurde 1910 vom Widmungsträger Fritz Kreisler und dem London Symphony Orchestra unter der Leitung des Komponisten uraufgeführt. Elgar aufzuführen ist für das LSO immer ein „Heimspiel“, und Simon Rattle scheint zu dessen Violinkonzert eine besondere Affinität zu haben, seine Aufnahmen mit Ida Haendel und Nigel Kennedy jedenfalls überzeugen sehr.

Französische Geiger haben sich mit dem Werk nicht besonders hervorgetan, Renaud Capuçon widerlegt hier vielleicht manches Vorurteil. Er hat den herausfordernden Solopart nicht nur geigerisch im Griff, sondern passt sich auch gut in das Konzept ein, das Rattle mit dem LSO sehr schlüssig umsetzt.

Alles bleibt in Bewegung, der Klang wirkt opulent, aber nicht übersättigt, die Tempi bleiben flüssig, der Spannungsbogen trägt bis zum Schluss. Capuçon entlockt seiner Guarneri einen facettenreichen Ton, die Qualität des Instrumentes ist superb. Nach dem schwer duftenden, weit ausladenden Konzert wirkt die 1919 entstandene Violinsonate fast wie ein Leichtgewicht. Die lichte, noble Seite der Composition bringt das Duo Renaud Capuçon/Stephen Hough schön zur Geltung.

Norbert Hornig

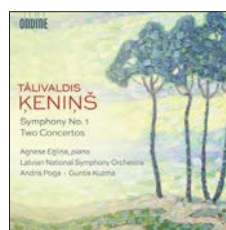


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Klavierkonzert Nr. 1, Klavierstücke op. 119; Joseph Moog, Deutsche Radio Philharmonie, Nicholas Milton (2017/2018); Onyx

Die dramatisch aufgerissene Orchesterexposition des ersten Satzes im Klavierkonzert könnte man als ein ungewolltes Plädoyer für den weiteren Erhalt der auch weniger exponierten deutschen Rundfunkorchester wahrnehmen. Was die Musiker leisten, ist bemerkenswert. Auch aufnahmetechnisch hervorragend ausbalanciert, ist eine expressiv-lebendige Darstellung des zerklüfteten Werkes gelungen, in die der vielleicht ein wenig zu romantisch-pauschal agierende Joseph Moog – in den Solostücken durchaus mit lyrischem Feinschliff spielend – klanglich ideal eingebunden ist.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Keninš: Concerto di camera Nr. 1, Concerto for Piano, Sinfonie Nr. 1; A. Eglna, Latvian National Symphony Orchestra, G. Kuzma, A. Poga (2020); Ondine

Es gibt noch immer Komponisten, die weithin nicht einmal dem Namen nach bekannt sind, deren Œuvre aber überraschend individuell wie aussagekräftig ist. Zu ihnen zählt Tālvāldis Keninš (1919-2008), der in Lettland geboren und in Paris ausgebildet wurde, bevor er nach Kanada emigrierte. Die hier eingespielten zeitlosen Werke stammen aus den Jahren 1959, 1981 und 1990, sind hörbar dem französischen Goût und einer frei-flexiblen Tonalität verpflichtet. Eine äußerst hörenswerte Produktion, die zum Nachdenken über musikalische Deutungshorizonte anregt. Hochspannend!

Michael Kube

Heimweh nach einer verlorenen Welt

Die Berliner Philharmoniker veröffentlichen auf ihrem hauseigenen Label eine Box mit den neun Sinfonien von Gustav Mahler

Die Berliner Philharmoniker stehen mit ihrer Gustav-Mahler-Tradition etwas im Schatten der Wiener Philharmoniker und des Concertgebouw Orkest Amsterdam. Tatsächlich verzeichnen die Annalen eine frühe Verbindung: 1895 dirigierte Mahler die Berliner bei der Uraufführung seiner zweiten Sinfonie, außerdem stand er am Pult des Orchesters bei Konzerten mit seiner ersten und dritten Sinfonie sowie den „Liedern eines fahrenden Gesellen“. In der Saison 1923/24 veranstalteten die Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Klaus Pringsheim den ersten Mahler-Zyklus in Deutschland. Für die Chefdirigenten Wilhelm Furtwängler und Herbert von Karajan spielte Mahler eine Nebenrolle. Karajan beschränkte sich auf die Sinfonien Nr. 4, 5, 6, 9, das „Lied von der Erde“ sowie die „Kinder-totenlieder“ und die „Rückertlieder“.

Die Dichte der Aufführungen von Mahlers Werken nahm während der Ägide von Claudio Abbado als auch bei Simon Rattle deutlich zu, Kirill Petrenko, seit 2019 im Amt, liegt Mahler ebenfalls am Herzen. Im 20. Jahrhundert setzten sich in Berlin vor allem Gastdirigenten für Mahlers Werk ein: Bruno Walter, Otto Klemperer, Oskar Fried. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Namen Hermann Scherchen, Jascha Horenstein und John Barbiroli zu nennen. Leonard Bernstein, ein zentraler Dirigent der Mahler-Rezeption, war nur ein einziges Mal bei den Berlinern zu Gast, 1979 mit Mahlers Neunter. Der Mitschnitt ist trotz einiger orchesterlicher Unebenheiten hörenswert.

Nun sind Aufführungen der neun Sinfonien sowie des Adagios der Zehnten aus der letzten Dekade in einer Box des hauseigenen Labels Berliner Philharmoniker Recordings dokumentiert; in Form von zehn Audio-CDs und vier Blu-ray-Discs mit Videomitschnitten. Klanglich ist dem Audioformat der Vorzug zu geben, der Applaus ist ausgeblendet. Vorab gesagt: Das Resultat fällt mit wenigen Ausnahmen ernüchternd aus und spiegelt eine generelle Situation wider. Die



Orchester bewältigen heutzutage die instrumentaltechnischen Anforderungen, die Mahlers Partituren an die Musiker stellen, beispielsweise die exponierten Soli für Horn und Trompete, mit selbstverständlicher Sicherheit. Dazu kommt bei den Berliner Philharmonikern eine spezifische Sättigung des Klangspektrums von geradezu luxuriöser Natur, die Verschmelzungsfähigkeit der Bläser- und Streicherregister und ihre blitzschnelle Agogik.

Und dennoch bleibt reichlich Unerschlossenes: Kaum einer der Dirigenten (am ehesten Petrenko, Haitink und Abbado) ist fähig und willens, bei den Musikern eine genaue Textlektüre durchzusetzen. Mahlers Abstufungen innerhalb eines Taktes von drei-, zwei- und einfachem Piano etwa werden selten realisiert. Im „Urlicht“-Satz der Zweiten ist Andris Nelsons mit einem gesunden Piano statt des Pianissimo in der – zugegeben heiklen – Terzenmelodie der Trompeten zufrieden; bei der Wiederholung dann allerdings, wenn sie Piano spielen dürften, nimmt er sie übertrieben zurück. Es ließen sich auf jeder Partitur-Seite aller Aufführungen dieser Box Beispiele befremdlicher Unstimmigkeiten finden. Sie betreffen die Instrumentation sowie Tempo- und philologische Fragen. Warum nimmt Nelsons, um bei der Zweiten zu bleiben, die letzten fünf Takte des Kopfsatzes im halben Tempo, statt des geforderten Tempo I, das sich eindeutig auf den Beginn bezieht?

Hier waltet jene „Oberflächen-Routine“, so Hans Wollschläger in seinem Vortrag „Die Schlamperie der Tradition“ beim Hamburger Mahler-Kongress

1989, „in der das Funktionieren des Konzertbetriebs zur Blüte und die Funktion der Werke zu Schaden kommt“.

Gerade das als Zukunft der Dirigentenzunft hoch gehandelte Quartett Daniel Harding (1. Sinfonie), Andris Nelsons, Gustavo Dudamel (3. und 5. Sinfonie) und Yannick Nézet-Séguin enttäuscht. Der geistige Gehalt der Sinfonien lässt sich nicht allein durch geschmeidige Pultallüren aufschließen. Ein Aspekt unter vielen ist das „verzweifelte Heimweh nach einer verlorenen Welt“, so Paolo Mezzacapo de Cenzo und Liam Mac Gabham in ihrem Beitrag zur Diskografie im Musik-Konzept-Band 1991.

Von dieser die sinfonische Faktur unter Spannung stellenden Setzung, Hans Wollschläger nennt es den „wahrhaft panischen Schrecken im Untergrund“, ist bei den Genannten wenig zu spüren. Über alle Ein- und Durchbrüche wird konsequenzlos hinweggegangen.

Petrenko hat in der Sechsten deutlich genauer gearbeitet; ein Lapsus bleibt die falsche Reihenfolge der Binnensätze. Die kompositorische Logik erzwingt die Folge Scherzo-Andante, so wie Mahler sie komponiert hat. Neben Rattles gelungener Siebten (enttäuschend seine Achte, auch wegen schwacher Gesangssolisten) sind die Höhepunkte die von Haitink mit bezwingender Intensität dirigierte Neunte und Claudio Abbados nostalgisch getöntes Adagio aus der Zehnten (in der Fassung von Deryck Cooke).

Götz Thieme

Mahler: Sinfonien 1-10; Daniel Harding, Andris Nelsons, Gustavo Dudamel, Yannick Nézet-Séguin, Kirill Petrenko, Simon Rattle, Bernard Haitink, Claudio Abbado (2011-2020); Berliner Philharmoniker Recordings (zehn CDs u. vier Blu-rays); Bonusdoku; 128-seitiges Begleitbuch

Ebenfalls erschienen

Berliner Philharmoniker, Kirill Petrenko. Werke von Beethoven, Tschaikowski, Schmidt, Stephan (2012-2019); Berliner Philharmoniker Recordings (fünf CDs u. zwei Blu-rays); 76-seitiges Booklet